

Erich Fromm – Die Kunst des Liebens*

Die Kunst des Liebens (englischsprachiger Originaltitel: *The Art of Loving*) ist ein populäres **gesellschaftskritisches** Werk des **Sozialpsychologen Erich Fromm** (* 1900; † 1980) von 1956.

Dem Werk liegt Fromms Sichtweise zugrunde, nach der Liebe etwas ist, das Wissen und Bemühen erfordert und nicht einfach ein schönes Gefühl ist, dem man sich hingibt. Für die meisten Menschen liege das Problem der Liebe darin, geliebt zu werden, und nicht in der *eigenen Fähigkeit zu lieben*. Das Bestreben dieser Menschen, *liebenswert* zu sein, sei im Wesentlichen eine Mischung aus Streben nach Popularität und Sexappeal. Diese These erinnert an eine Passage in **Norbert Elias'** Werk **Über den Prozeß der Zivilisation** von 1939: „Die Angst vor dem Verlust oder auch nur vor der Minderung des gesellschaftlichen Prestiges ist einer der stärksten Motoren zur Umwandlung von Fremdwängen in Selbstzwänge“. Desweiteren betrachteten die meisten Menschen das Problem des Liebens eher als das Problem des (geliebten bzw. nicht geliebten) Objekts als das ihrer eigenen (Un-)Fähigkeit zu lieben. Dies führt Fromm unter anderem auf die Veränderung des Liebesverständnisses der westlichen Welt im 20. Jahrhundert zurück, in dessen Verlauf sich der Begriff der **romantischen** Liebe durchsetzte. Heutzutage verhielten sich die Menschen in Bezug auf die Liebe **marktwirtschaftlich**: Das Gefühl des Verliebense entwickle sich in der Regel nur hinsichtlich derjenigen „menschlichen Artikel“, die innerhalb der Tauschmöglichkeiten des Einzelnen liegen (siehe auch **Marketing-Charakter**). Ein weiteres Problem macht Fromm darin aus, dass viele Menschen anfängliches Verlieben („falling in love“) und dauerhaftes Lieben („being in love“) miteinander verwechseln.

Neben der Beherrschung der Theorie (die er im 2. Kapitel, dem größten Teil des Buches, behandelt) und der Praxis der Liebe (der er das 4. und letzte Kapitel widmet) nennt Fromm noch ein weiteres konstitutives Element, nämlich die Einräumung des höchsten Stellenwertes für die Liebe, vor Erfolg, Prestige, Geld und Macht.

Die Theorie der Liebe

Im 2. Kapitel, „Die Theorie der Liebe“, wird die Grundidee entwickelt, nach der das Bewusstsein der Abgetrenntheit des Menschen die Quelle aller seiner Ängste ist: „Das Bewußtsein der menschlichen Getrenntheit ohne Wiedervereinigung durch Liebe – das ist die Quelle der Scham. Gleichzeitig ist es die Quelle von Schuld und Angst“.

Fromm weist im Weiteren auf die Diskrepanz zwischen dem in der heutigen Gesellschaft aufgrund dieser Getrenntheit bestehenden Konformitätsbedürfnis und der gleichzeitig behaupteten Individualität der Gesellschaftsmitglieder hin (vgl. dazu **Émile Durkheims** Theorie zur stark arbeitsteiligen Industriegesellschaft, in der der einzelne zur Verdeckung seiner Abhängigkeit die Ideologie des Individualismus entwickle) und macht auch darauf aufmerksam, dass diese Art von Gleichheit oft nicht ausreiche, um die Angst vor der Getrenntheit zu beruhigen. „Er [der Mensch] hat aufgehört, er selbst zu sein – denn jenseits jener Vereinigung durch Anpassung findet keine Vereinigung statt“.

Er streicht auch die Unzulänglichkeiten der Arten von Vereinigung heraus: Die durch Konformität erreichte Einheit sei eine Pseudo-Einheit, die durch produktive (schöpferische, kreative) Tätigkeit erreichte Einheit sei nicht zwischenmenschlicher Natur und die orgiastische Vereinigung sei nur vorübergehender Art. Einzige befriedigende Antwort auf die Frage der menschlichen Existenz ist nach Fromm die zwischenmenschliche Einheit: Die Liebe.

Die Liebe definiert Fromm zunächst darüber, was nicht Liebe sei: Nämlich nicht symbiotische Vereinigung, deren passive Form die Unterwerfung (Masochismus) ist – unabhängig davon ob dabei ein Mensch oder eine Sache Götze ist –, und deren aktive Form die Beherrschung (Sadismus) ist. Nur die Liebe eines *reifen* Menschen wahrt die eigene Integrität und Individualität. Eine solche Liebe kann niemals auf Leidenschaft, also einer treibenden Kraft beruhen, sondern muss auf freiem Willen basieren.

Nach Fromm ist das liebende *Geben* nicht mit *Aufgeben* gleichzusetzen. Der Marketing-Charakter (s. o.) sei zwar bereit zu geben, jedoch nur im Austausch mit etwas anderem, ansonsten fühle er sich betrogen. Für den produktiven (aktiven, kreativen) Charakter sei das Geben jedoch Ausdruck des Vermögens, es würde auf beiden Seiten zu einem positiven Zuwachs führen (im Sinne von „Geteilte Freude ist doppelte Freude“). Darüber hinaus enthalte die Liebe des aktiven Charakters auch die Elemente Fürsorge, Verantwortungsgefühl, Achtung vor dem anderen und Erkenntnis. Fürsorge umschreibt Fromm wie folgt: „Man liebt, wofür man sich müht, und man bemüht sich für das, was man liebt“. Achtung vor dem anderen sowie Erkenntnis gehören zusammen und sind die Fähigkeit, jemanden so zu sehen, wie er in seiner Individualität ist; jemanden so gut zu kennen, dass man weiß, wie er sich fühlt, auch wenn er etwas anderes sagt und schließlich sogar das Wissen um den Grund seines Gefühls.

Neben dem bis dahin behandelten Grundbedürfnis, sich mit einem anderen Menschen zu vereinigen, besteht laut Fromm auch das menschliche Verlangen, den anderen zu ergründen, was wieder über die Liebe ermöglicht werde. Parallel zu dem Problem, einen Menschen zu ergründen, sieht er das Problem, Gott zu erkennen. Für Fromm steht dabei fest, dass man das Geheimnis aller Dinge niemals *begreifen*, durch die Liebe aber trotzdem *erkennen* kann.

Nach diesem Exkurs wendet er sich wieder dem Bedürfnis nach Einheit zu, welches auch aus dem biologischen Bedürfnis der Vereinigung des männlichen und des weiblichen Pols resultiere. Fromm holt zu einer Kritik und Weiterführung der Theorie **Sigmund Freuds** aus, dessen extrem patriarchalisch geprägten Vorstellungen er ablehnt. Fromm definiert die **Idealtypen** des männlichen und weiblichen Charakters wie folgt: Der männliche Charakter besitzt Eigenschaften wie Eindringungsvermögen, Führungsqualitäten, Aktivität, Disziplin und Abenteuerlichkeit, der weibliche hingegen solche wie Aufnahmefähigkeit, Beschützenwollen, Realismus, Geduld und Mütterlichkeit.

Fromm geht nun dazu über, die Liebe zwischen Eltern und Kind abzuhandeln. In den ersten Lebensjahren sei das Kind hierbei der passive Teil; es wird von seiner Mutter bedingungslos geliebt. Diese Mutterliebe bedeute aber auch,

* Urheber des Textes ist C. Löser (Erstveröffentlichung Juni/Juli 2005).

dass sie nicht erworben werden könne. Mit der Zeit würde aber die Beziehung zum Vater immer wichtiger: Mit dem sechsten Lebensjahr bräuchte das Kind die väterliche Liebe, Autorität und Lenkung. Die väterliche Liebe definiert er der Mutterliebe gegenüber als mit Bedingungen verbunden. Negativer Aspekt sei hierbei, dass die väterliche Liebe erst verdient werden müsse, während sie positiver Weise an Bedingungen geknüpft ist und man sie sich somit im Gegensatz zur Mutterliebe verdienen könne. Ein reifer Mensch schließlich habe sich von äußeren Mutter- und Vaterfiguren gelöst und sie in seinem Inneren aufgebaut.

Liebe ist nach Fromm eine Haltung, die nicht auf ein einziges „Objekt“ bezogen sein könne, sondern sich auf die ganze Welt erstreckt. Dennoch könne zwischen den verschiedenen Arten von Liebe nach ihren Objekten unterschieden werden, nämlich Nächstenliebe, Mutterliebe, erotische Liebe, Selbstliebe und Liebe zu Gott.

Die Arten der Liebe

- Die Nächstenliebe liegt Fromm zufolge allen anderen Formen der Liebe zugrunde. Sie basiert auf der Erfahrung, dass wir alle eins sind; sie ist Liebe zwischen Gleichen, aus der gegenseitige Hilfe resultiert. Liebe zum Nächsten entwickelt sich aus dem Mitleid zum Hilfslosen, erfordert also Empathie.
- Dagegen ist die Mutterliebe eine Ungleichheitsbeziehung: Das Kind braucht Hilfe, die die Mutter ihm gibt. Fromm führt aus, dass wahre Mutterliebe nicht nur bedeutet, für das Wachstum des Kindes zu sorgen, sondern schließlich auch loslassen zu können.
- Während die Mutterliebe eine Beziehung zweier Menschen beschreibt, die eins waren und sich nun voneinander trennen, beschreibt die erotische Liebe die Beziehung zweier Menschen, die getrennt waren und nun eins werden. Für viele Menschen ende die Liebe jedoch dann, wenn sie glauben, den anderen kennengelernt zu haben, und oft ist die sexuelle Vereinigung dann noch das einzige Mittel, die Getrenntheit zu überwinden. Wenn aber das Verlangen nach körperlicher Vereinigung nicht von Liebe getragen wird, erotische Liebe also nicht auch Liebe zum Nächsten ist, führe sie niemals zu einer über die temporäre orgiastische Vereinigung hinausgehenden Einheit.

Desweiteren ist die erotische Liebe nicht universell, sondern exklusiv. Diese Exklusivität wird oft mit dem Wunsch verwechselt, vom anderen Besitz zu ergreifen. Wenn aber Verliebte niemanden sonst lieben ist das nicht mehr als ein zweisamer Egoismus; sie haben das Problem dann nur insoweit gelöst, als sie das Alleinsein auf zwei Personen erweitert haben. Die erotische Liebe schließt Liebe zu anderen jedoch nur im Sinne einer erotischen Vereinigung, nicht aber im Sinne von Nächstenliebe aus. Fromm beschließt die Abhandlung über die erotische Liebe mit der Feststellung, dass Liebe nicht nur ein Gefühl ist – denn Gefühle können auch wieder abflauen –; sie ist auch eine Entscheidung, ein Versprechen.

- Zur Selbstliebe bemerkt Fromm, man meine oft, dass in dem Maße, wie man sich selbst liebt, man andere nicht lieben könne. Selbstliebe würde daher fälschlicherweise mit Selbstsucht gleichgesetzt. Wenn aber Selbstliebe etwas Schlechtes wäre, dann wäre Selbstlosigkeit eine Tugend. Nach Fromm schließen Liebe zu anderen Menschen und Selbstliebe einander jedoch nicht aus, und Selbstsucht sei eine Folge fehlender Selbstliebe. Getreu dem Bibelspruch „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist die Liebe zu seinem Selbst untrennbar mit der Liebe zu anderen verbunden. Wer *nur* andere lieben kann, könne überhaupt nicht lieben. Fromm stellt den Gegensatz von Selbstliebe und Selbstsucht heraus: Der Selbstsüchtige liebt sich selbst garnicht, er hasst sich sogar. Der Mangel an Freude an sich selbst erzeugt ein Gefühl der inneren Leere und Enttäuschung, das er zu kompensieren und zu vertuschen versucht und somit nach außen narzisstisch erscheint. Es stimme zwar, dass Selbstsüchtige unfähig sind, andere zu lieben, sie sind jedoch auch nicht fähig, sich selbst zu lieben.
- Schließlich kommt Fromm zur Liebe zu Gott, der religiösen Form der Liebe. Auch sie entspringe dem Bedürfnis, das Getrenntsein zu überwinden und Einheit zu erlangen. Die Art der Götter und die Art, wie sie geliebt bzw. verehrt werden, hängt nach Fromm vom Grad der Reife ab, den die Menschen erreicht haben, was sowohl auf der Ebene der Gesellschaft als auch auf der des Individuums gelte. Fromm hat drei solcher Entwicklungsphasen herausgearbeitet. In der matriarchalischen Phase ist das höchste Wesen die Mutter. Alle Menschen sind gleich, da sie alle Kinder einer Mutter sind (z. B. der „Mutter Erde“). Wie bereits beschrieben, ist die Liebe der Mutter nicht an Bedingungen geknüpft. In der patriarchalischen Phase wird dann der Vater zum höchsten Wesen der Religion. Im Gegensatz zur Mutterliebe ist die väterliche Liebe an Bedingungen geknüpft (s. o.). Geliebt sind die, die am meisten gehorchen. Die patriarchalische Gesellschaft ist infolge dessen hierarchisch gegliedert; die Gleichheit der Brüder wird von Wettbewerb und Wettstreit abgelöst. Die letzte Phase endlich ist die eines nichtpersonellen, symbolischen Gottes. Fromm holt weit aus und kommt vom Gegensatz von aristotelischer Logik einerseits und paradoxer Logik andererseits schließlich zu dem Schluss, dass das letzte Ziel der Religion nicht der rechte Glaube, sondern das richtige Handeln sei – was allerdings im Gegensatz etwa zum christlichen Glauben steht, wonach gerade nicht Taten, sondern der Glaube an Gott im Mittelpunkt steht (Joh. 14, 6; Joh. 10, 7 und 9; Röm. 3, 22; Gal. 3, 11). In diesen Ausführungen ist ein Vorgriff auf sein 1976 – 20 Jahre später – erschienenenes Werk *Haben oder Sein* zu sehen. Die Konsequenzen der paradoxen Auffassung sieht Fromm zum einen in mehr Toleranz, denn wenn nicht das richtige Denken letztes Ziel und Weg zum Heil ist, bestünde auch kein Anlass, über das richtige Denken zu streiten. Zum anderen würde die Wandlung der Menschen mehr betont als Dogmen und Wissenschaften. Während in den vorherrschenden westlichen Religionen die Gottesliebe im Wesentlichen ein Denkerlebnis wäre, sei in den östlichen Religionen die Gottesliebe ein Gefühl des Einsseins, die auch in den alltäglichen Handlungen zum Ausdruck kommt. Fromm zieht nun die Parallele zum Individuum: Das Kind ist zunächst an seine Mutter gebunden, wendet sich später dem Vater zu, verinnerlicht mit der Zeit das mütterliche und das väterliche Prinzip und löst sich schließlich von Mutter und Vater. Fromm beschließt das Kapitel mit der Bemerkung, dass in Gesellschaften, in denen der autoritäre Charakter vorherrsche, die Entwicklung noch nicht sehr weit vorangeschritten sei.

Betrachtung der westlichen Gesellschaft

Im 3. Kapitel betrachtet Fromm die Liebe und ihren Verfall in der zeitgenössischen westlichen Gesellschaft. Aus seinen bisherigen Ausführungen zieht er den Schluss, dass die Liebesfähigkeit eines Menschen von der Kultur in der er lebt beeinflusst wird. Fromm analysiert zunächst die Gesellschaftsstruktur der westlichen, kapitalistischen Welt, deren bedeutendstes Merkmal er in ihrem Grundprinzip des **Marktes als Regulator** aller wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen sieht. Diese Wirtschaftsstruktur fände sich auch in der Wertschätzungshierarchie wieder, nach der materielle Dinge höher bewertet würden als beispielsweise menschliche Arbeitskraft. Fromm führt weiter aus, dass es einen allgemeinen Trend zur **Zentralisierung und Konzentration** des Kapitals gäbe, aus der z. B. die Managerbürokratie hervorgehe, die das Kapital der zahlreichen kleinen Investoren eines Unternehmens verwalte, oder die Gewerkschaftsbürokratie, die die Interessen der Arbeiter vertrete. Dieses Phänomen, dass sowohl bei den Wirtschaftsakteuren als auch bei deren arbeitnehmerischen Gegenorganisationen der Bürokratisierungsprozess fortschreite, sprach **Max Weber** in seinem 1922 posthum erschienenen Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* an: „Wie die Beherrschten sich einer bestehenden bürokratischen Herrschaft normalerweise nur erwehren können durch Schaffung einer eigenen, ebenso der Bürokratisierung ausgesetzten Gegenorganisation...“ (WuG, Teil 1, Kap. 3, § 5). Als weiteres Merkmal des Kapitalismus nennt Fromm die Arbeitsteilung, die dem einzelnen seine Unabhängigkeit und Individualität nehme und ihn austauschbar mache. Um zu funktionieren brauche der Kapitalismus reibungslos funktionierende Menschen, die konsumieren, deren Verhalten berechenbar ist und die sich beeinflussen lassen, und die sich bei alledem frei und unabhängig fühlen. Fromm zeigt, dass der einzelne Mensch sein Handeln, Denken und Fühlen dem der Gesellschaft anpasst, um sich sicher zu fühlen. Dies aber vermöge das Gefühl des Getrenntseins nicht zu überwinden, und so betäubten die Menschen dieses Gefühl in mechanischer Arbeit und passivem Konsum. Fromm zieht auch den Vergleich zu der von **Aldous Huxley** in seinem 1932 erschienenen Roman *Brave New World* beschriebenen Gesellschaft, der die moderne Gesellschaft sehr nahe komme. Schließlich schlägt er den Bogen zurück zum Marketing-Charakter (s. o.), der sich auch in der Liebe manifestiere.

Fromm kommt nun auf die Verfallsformen der Liebe in der westlichen Gesellschaft zu sprechen, die er teils kurz, teils ausführlich abhandelt:

- die Liebesbeziehung zur gegenseitigen sexuellen Befriedigung
- die Liebesbeziehung als möglichst gut funktionierendes Teamwork
- die Liebesbeziehung, um geliebt zu werden, ohne selbst zu lieben
- sowie weitere sich aus übermäßiger Mutter- oder Vaterbindung ergebende neurotische Formen
- zerrüttete Liebesbeziehungen, die nur um des vermeintlichen Wohls der Kinder wegen aufrechterhalten würden
- die abgöttische, oft als wahre große Liebe bezeichnete Pseudoliebe
- die **sentimentale** Pseudoliebe, die sich in der Ersatzbefriedigung durch den Konsum von Liebesfilmen, -geschichten und -liedern manifestiert
- Beziehungen, in denen der Partner seine Schwächen auf den Partner **projiziert**
- Beziehungen, in denen die eigenen Probleme auf die Kinder projiziert werden

Ebenso wie die Liebe zwischen Menschen sei auch die Gottesliebe vom Verfall betroffen: Die Menschen in der westlichen Gesellschaft seien mit einem dreijährigen Kind vergleichbar, das nach dem Vater ruft, wenn es ihn braucht, aber sich selbst genug ist, wenn es nur spielen kann. Und auch das Verständnis der Beziehung zu Gott habe sich dahingehend gewandelt, dass es in die **entfremdete**, marktorientierte Gesellschaft hineinpasste: So wie man Angestellten empfiehlt glücklich zu sein, um auf die Kunden positiv zu wirken, sei die Tendenz zu der Empfehlung zu erkennen, Gott zu lieben, um erfolgreicher zu sein.

Die Praxis der Liebe

Im letzten Kapitel behandelt Fromm die Praxis der Liebe, oder genauer: Ihre praktischen Voraussetzungen. Als allgemeine Voraussetzungen, die nicht nur die Kunst des Liebens, sondern jede Kunst betreffen, nennt er Selbstdisziplin, Konzentration, Geduld, das Wichtignehmen der Kunst und ein Gespür für sich selbst.

- Die **Disziplin** sei in der zeitgenössischen westlichen Kultur hauptsächlich noch im Berufsleben anzutreffen, während man sich in Privatleben zur Entspannung gehen lasse. Die Menschen sollten jedoch zwischen von irrationalen Autoritäten aufgezwungener und vernünftigerweise selbst auferlegter Disziplin unterscheiden. Disziplin sollte ein Ausdruck des Wollens sein.
- Ebenso wie an Disziplin mangle es unserer Kultur an **Konzentration**. Fromm setzt Konzentrationsvermögen mit dem Vermögen gleich, mit sich allein sein zu können: Es ist die Fähigkeit, allein zu sein, ohne Musik hören, zu rauchen oder über Probleme nachdenken zu müssen. Desweiteren müsse man sich auch auf andere konzentrieren können, d. h. in erster Linie zuhören können. Konzentriert sein heißt nicht über Vergangenes oder Zukünftiges nachzudenken, sondern in der Gegenwart zu sein.
- Auch die dritte Voraussetzung zur Erlangung einer Kunst, die **Geduld**, steht laut Fromm im Gegensatz zum Grundgesetz des Industriesystems, der Geschwindigkeit. Der moderne Mensch meine immer alles schnell erledigen zu müssen, was Fromm kritisiert.
- Weiterhin müsse es einem auch **wichtig** sein, eine Kunst zu erlangen, sonst würde man sie niemals erreichen.
- Und schließlich nennt Fromm das **Gespür für sich selbst**, das Wahrnehmen der inneren Stimme als Voraussetzung. Körperlich sei diese Fähigkeit vorhanden, doch in Bezug auf geistige Prozesse sei auch diese Fähigkeit in der heutigen Welt unterentwickelt. Fromm führt dies auf das Fehlen von geistig voll entwickelten Vorbildern zurück, anstelle derer Filmstars, Geschäftsleute, Politiker und andere Prominente treten, die dem Menschen stellvertretend ein Gefühl der Befriedigung gäben.

Als Voraussetzungen, speziell die Kunst des Liebens zu erlangen, führt Fromm sodann die Überwindung des eigenen Narzissmus, die Praxis des Glaubens und Aktivität im Sinne des aus sich heraus Tätigseins.

- Mit der Überwindung des eigenen Narzissmus meint Fromm das Erlangen der Fähigkeit, Menschen und Dinge *objektiv* zu sehen, und nicht nur aus dem eigenen, subjektiven Blickwinkel. Als Beispiel dient eine Frau, die bei einem Arzt anruft, um einen Termin zu bekommen. Als der Arzt ihr erwidert, dass sie erst am nächsten Tag kommen könne, da er an diesem Tag keine Zeit habe, ist die Frau verwundert: Sie wohnt doch nur fünf Minuten von der Praxis des Arztes entfernt! Über die Tatsache, dass es für den Arzt und seine Termine ja völlig unerheblich ist, ob sie fünf Minuten oder fünf Stunden von ihm entfernt wohnt, macht sie sich überhaupt keine Gedanken. Fromm führt aus, dass Grundlage der Objektivität die Vernunft ist, und die wiederum der Vernunft zugrundeliegende emotionale Haltung die *Demut* sei. Die Entwicklung hin zur Überwindung des Narzissmus geht also über die Demut, hin zur Vernunft und so zur Objektivität.
- Bei der Praxis des Glaubens unterscheidet Fromm zunächst zwischen *irrationalen Glauben*, bei dem man sich einer *irrationalen Autorität* unterwirft, und *rationalen Glauben*, der aus der von anderen unabhängigen Überzeugung im eigenen Denken oder Fühlen herrührt. Nur der rationale Glaube könne Grundlage des für menschliche Beziehungen wie Freundschaft oder Liebe unentbehrlichen Glaubens sein. Fromm gibt verschiedene Beispiele für diesen Glauben: An einen anderen glauben, an sich selbst glauben, oder auch der Glaube einer Mutter an ihr Neugeborenes, dessen Vorhandensein oder Nichtvorhandensein nach Fromm den Unterschied zwischen Erziehung und Manipulation ausmacht, sowie schließlich der Glaube an die Menschheit. Fromm betont, dass dieser Glaube sowohl Mut erfordert, also die Fähigkeit, ein Risiko einzugehen, als auch die Bereitschaft, Schmerz und Enttäuschung hinzunehmen. Wer Sicherheit als das Wichtigste im Leben erachte und diese durch Distanz und Besitz zu erhalten versuche, mache sich selbst zum Gefangenen. Fromm unterscheidet zwischen *Mut der Verzweiflung* und *Mut der Liebe*, wobei nur letzterer der Mut im hier erforderlichen Sinne ist.
- Die Aktivität im Sinne des aus sich heraus Tätigseins schließlich ist für Fromm nicht jede Aktivität, sondern nur eine solche, bei der die eigenen Fähigkeiten produktiv gebraucht werden.

Fromm beschließt sein Werk mit seiner Einschätzung, dass nicht Liebe und normales Leben miteinander unvereinbar sind, sondern lediglich das Prinzip der Liebe und das der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zugrundeliegende Prinzip, nach dem nur soviel Liebe gegeben wird, wie man bekommt, und durch das Produktion und **Konsumtion** zu Selbstzwecken geworden seien.